

Alexander Lotzow, Mareike Jordt, Erko Petersen, Yvonne Schink, Meike Voskuhl  
und Claus Woschenko

## **Die Kieler Musikwissenschaft unter Friedrich Blume: Selbst- und Fremdbilder**

Symposiumsbericht »Fachgeschichte in der Lehre«, hg. von Sebastian Bolz, Alexander Lotzow und Jörg Rothkamm in Verbindung mit Klaus Pietschmann,

in: Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung, Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und Klaus Pietschmann, Mainz 2018

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog  
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf [schott-campus.com](http://schott-campus.com)  
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

**gfm**  
GESELLSCHAFT FÜR  
MUSIKFORSCHUNG

Alexander Lotzow, Mareike Jordt, Erko Petersen, Yvonne Schink, Meike Voskuhl und  
Claus Woschenko\*

## Die Kieler Musikwissenschaft unter Friedrich Blume: Selbst- und Fremdbilder

Hervorgegangen aus einem Projektseminar unter der Leitung von Siegfried Oechsle und Alexander Lotzow existiert an der Christian-Albrechts-Universität seit dem Sommer 2014 eine Arbeitsgruppe von Studierenden und Lehrenden, die sich um die Aufarbeitung der Geschichte des Kieler Musikwissenschaftlichen Instituts bemüht.<sup>1</sup> Die vorliegende Darstellung soll exemplarisch Einblicke in diese Aktivitäten gewähren. Heuristischer Ausgangspunkt war von Beginn an die Recherche »vor der eigenen Haustür«. So bestand die Arbeit des Seminars zunächst in der Sichtung möglichst aller Quellenbestände zur Geschichte der Kieler Musikwissenschaft, die sich, zu großen Teilen noch unerschlossen, in unmittelbarer Nähe, sprich: in Kieler und Schleswiger Archiven befinden. Aus ihnen lässt sich die Geschichte des Kieler Instituts im Ganzen zumindest überblicksartig anschaulich machen,<sup>2</sup> zugleich ziehen aber auch einzelne Funde immer wieder die Notwendigkeit von Detailuntersuchungen nach sich. Beides soll im Folgenden miteinander verknüpft werden. Zunächst sei, basierend auf der bisherigen Quellenauswertung, ein kurzer Abriss der Institutshistorie bis 1933/34, also vor Friedrich Blumes Amtsantritt in Kiel, vorangestellt. Anschließend soll, zentral fokussiert auf eine umfangreiche Hauptquelle, die Kieler Musikwissenschaft unter Blume näher betrachtet werden.

### Die Kieler Musikwissenschaft vor Friedrich Blume

Auch in Kiel, wie an vielen anderen Standorten, war die akademische Musikpflege die Keimzelle der universitären Musikwissenschaft. Darüber bieten Akten im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig (LAS) eine Fülle an Informationen. So lässt sich ermitteln, dass es schon seit dem späteren 19. Jahrhundert zu den Pflichten des Kieler Akademischen Musikdirektors gehörte, neben der Erteilung von Gesang- und Instrumentalunterricht auch musikwissenschaftliche Vorlesungen zu halten.<sup>3</sup> Weiterhin wird sichtbar, dass bereits seit dem Jahr 1905 durch den Privatdozenten Albert Mayer-Reinach (1876–1954, an der CAU tätig 1905–1930) eine reguläre musikwissenschaftliche Lehre abseits

---

\* Der für den Zweck der Veröffentlichung leicht erweiterte Vortragstext entstand unter Leitung von Alexander Lotzow als Gemeinschaftsarbeit der Kieler Arbeitsgruppe Institutsgeschichte. Für ergänzende Hinweise danken die Verfasser sehr herzlich Karola Kröll, Siegfried Oechsle und Bernd Sponheuer.

<sup>1</sup> Die umfangreichste Veröffentlichung zu diesem Thema ist nach wie vor die Abhandlung von Kurt Gudewill, »Musikpflege und Musikwissenschaft«, in: *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965*, hrsg. von Karl Jordan, Bd. 5, Teil 1: *Geschichte der Philosophischen Fakultät Teil 1*, Neumünster 1969, S. 189–244.

<sup>2</sup> Siehe dazu bereits die online-Darstellung der Institutshistorie unter <http://www.uni-kiel.de/muwi/institut/institutsgeschichte.html>.

<sup>3</sup> Siehe die »Dienstanweisung für einen akademischen Musikdirector in Kiel.« vom 4. Juli 1878 (LAS Abt. 47, Nr. 1193, 140<sup>r</sup>): »§ 2 Er hat in jedem Semester eine öffentliche Vorlesung von 2 Stunden wöchentlich über Geschichte oder Theorie der Musik zu halten.« Die Folge der Amtsinhaber vom frühen 19. Jahrhundert bis zur Gründung des Musikwissenschaftlichen Instituts unter Fritz Stein liest sich wie folgt: Johann Georg Christian Apel (1775–1841, im Amt 1818–1841), Karl Graedener (1812–1883, im Amt 1848–1849), Hermann Stange (1835–1914, im Amt 1878–1913), Ernst Kunsemüller (1885–1918, im Amt 1914–1918), Fritz Stein (1879–1961, im Amt seit 1919). In der langen Vakanzperiode zwischen Graedener und Stange bewarb sich unter anderem Hermann Oesterley, der erste Kieler Privatdozent im Fach »Musikwissenschaft«, erfolglos um den Posten (vgl. den Artikel zu Oesterley unter <http://www.uni-kiel.de/muwi/institut/institutsgeschichte/oesterley.html>).



Abb. 1: Kollegiengebäude der Kieler Universität vor der Zerstörung 1945, Postkartenmotiv ca. 1936, Sammlung Siegfried Oechsle.

der Musikpraxis stattfand.<sup>4</sup> Von einer festen Etablierung des Faches kann allerdings erst mit dem Dienstantritt Fritz Steins im Jahr 1919 gesprochen werden. Ein Empfehlungsschreiben des Universitätsrektors an den Kurator vom 18. Oktober 1918 kann in diesem Zusammenhang nachgerade als Gründungsdokument der Disziplin an der CAU gelten. Es betrifft die geplante Einstellung von Fritz Stein als Universitätsmusikdirektor (UMD),<sup>5</sup> die nach Einschätzung des Rektors dringend an ein neu einzurichtendes Extraordinariat für Musikwissenschaft geknüpft sein sollte:

»Die Tätigkeit des akademischen Musikdirektors [sic] kann aber nur dann eine voll befriedigende Entwicklung nehmen, wenn ihr Vertreter mehr ist als ein bloßer Lehrer für Künste, der in seiner amtlichen Qualifizierung dem akademischen Fecht- und Turnlehrer gleichgestellt wird. Nach dem Vorbild anderer Universitäten (Halle, Münster, Berlin) wird auch für Kiel zu fordern sein, daß für den akademischen Musikdirektor eine »Professur für Musikwissenschaft« geschaffen wird. Da Herr Stein in Jena bereits eine solche Professur bekleidet hat, erscheint die Forderung für ihn besonders angebracht.«<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Zu Albert Mayer-Reinachs Wirken in Kiel siehe den entsprechenden Artikel von Alexander Lotzow unter <http://www.uni-kiel.de/muwi/institut/institutsgeschichte/mayer-reinach.html>; weitere biographische Daten bietet der Artikel von Mayer-Reinachs Schwiegersohn Peter E. Gradenwitz, Art. »Mayer-Reinach, Albert Michael«, in: *Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck*, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 9, Neumünster 1991, S. 230–233.

<sup>5</sup> Stein nach dem Tod des 1918 seinen Kriegsverletzungen erlegenen UMD Ernst Kunsemüller auf dieses Amt zu berufen, wurde nicht zuletzt auf Empfehlung des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des Kaisers Wilhelm II., der seinerzeit auf dem Kieler Schloss residierte, betrieben (vgl. LAS Abt. 47, Nr. 1193, 201<sup>v</sup>: »Abschrift. / Telegramm. / Glaube gefunden zu haben durch zufällige Begegnung vollwertigen Ersatz für gefallenen Kunsemüller in Person des Professor Dr. Stein bisher Professor der Musik an der Universität Jena [...]«).

<sup>6</sup> LAS Abt. 47, Nr. 1193, 210<sup>v</sup>. Zu beachten wäre in diesem Zusammenhang, dass bereits die musikwissenschaftliche Lehre Mayer-Reinachs in den Vorlesungsverzeichnissen stets unter »Kunstgeschichte« geführt wurde, wohingegen die Veranstaltungen des bis 1911 amtierenden Akademischen Musikdirektors Hermann Stange unter »Schöne Künste« zu finden waren (vgl. die digitalisierten Kieler Vorlesungsverzeichnisse unter <http://www.ub.uni-kiel.de/emedien/histverz.html>). Mit der Personalie Stein strebte man ganz offensichtlich eine Fusion dieser Bereiche an.



Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Zerstörung der meisten Universitätsgebäude am Schlossgarten erhielt auch die Musikwissenschaft einen Sitz in der »Neuen Universität«. Abbildung 3 zeigt das damals so genannte »Haus 11«, heute Rudolf-Höber-Straße 3, das seit 1946 durchgehend das Musikwissenschaftliche Institut beherbergt.



Abb. 3: Links im Bild mit der Säulenvorhalle »Haus 11« der Kieler »Neuen Universität«, heute Rudolf-Höber-Straße 3; Aufnahme aus den frühen 1950er-Jahren, Stadtarchiv Kiel, StaK-1.1 FotoSlg-213-Universität-IV.

Ein weiteres großes Quellenkonvolut bilden Nachlässe ehemaliger Institutsangehöriger in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek (SHLB), vor allem der zeitgleich mit Blume in Kiel wirkenden Professoren Anna Amalie Abert (1906–1996, in Kiel tätig 1943–1971) und Kurt Gudewill (1911–1995, in Kiel tätig 1936–1976) sowie des Universitätsmusikdirektors Wilhelm Pfannkuch (1926–1988, in Kiel tätig 1955–1988).<sup>10</sup> Zuletzt zu nennen wären institutseigene Akten, die in fragmentierter Form Schriftverkehr und weitere Dokumente aus der Zeit seit 1945 enthalten. Die Fragmentierung ist mehr oder minder zufälliger Natur. So nahm offenbar Friedrich Blume nach seiner Emeritierung 1958 den eigenen Schriftverkehr mit ins hessische Schlüchtern. Die Korrespondenz Hans Albrechts allerdings, der von 1947 bis zu seinem Tod 1961 das Kieler Landesinstitut für Musikforschung leitete, ist zu manchen Teilen noch in Kiel vorhanden. Auf sie wird im Folgenden mehrfach zurückzugreifen sein.

### **Rückblick und Bestandsaufnahme im Jahr 1953**

Während Fritz Stein im Jahr 1928 ein persönliches Ordinariat erhalten hatte, stand Friedrich Blumes Dienstverhältnis in Kiel zunächst auf weniger sicherem Grund. Im Sommersemester 1933 wurde Blume zunächst mit der Vertretung<sup>11</sup> der Kieler Institutsleitung beauftragt, verblieb aber bis 1938 in der

<sup>10</sup> Die Nachlässe finden sich unter SHLB, Cb 157, Cb 153 und Cb 130.

<sup>11</sup> Stein wurde im Mai 1933 Direktor der Berliner Musikhochschule.

Stellung eines nichtbeamteten außerordentlichen Professors. Spätestens nach seiner Ernennung zum Ordinarius<sup>12</sup> jedoch gelang es Blume nicht nur, das Fach in Kiel beträchtlich auszubauen. Gerade auch nach dem Krieg sollte er bekanntlich zentrale Schaltstellen der Reorganisation der Musikwissenschaft in Deutschland und auch auf internationaler Ebene besetzen. Auskünfte über diese Zeit aus Sicht des Kieler Instituts bietet eine bislang unausgewertete, umfangreiche Quelle, auf die im Folgenden ausführlicher eingegangen werden soll.

I n h a l t	
<b>Vorwort</b>	1
<b>Ein Heldenleben</b>	2
<b>Aus dem Leben eines Taugenichts</b>	7
<b>Der Kieler Chronik erster Teil</b>	9
<b>Der Kieler Chronik zweiter Teil</b>	27
<b>Florilegium Chilionense</b>	
Tagebuch einer musikwissenschaftlichen Reise	35
Versuch einer Rekonstruktion der "Kieler Abendmusiken"	42
Zur Chiavettenfrage	47
Confessiones Laurentii	49
<b>Emgege</b>	51
—	
<b>Anhang</b>	
<b>Schriftenverzeichnis</b>	63
<b>Vorlesungen und Übungen</b>	66
<b>Dissertationen der Schüler</b>	73
<b>Kieler Habilitationsschriften</b>	74
<b>Aufführungen der Collegia musica</b>	75
<b>Exkursionen</b>	81
<b>Studenten</b>	82

Abb. 4: [Anna Amalie Abert, Kurt Gudewill u. a.], *Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart*, Inhaltsverzeichnis. Abgebildet ist die Seite aus dem Durchschlag aus Wilhelm Pfannkuchs Vorbesitz. Die angegebenen Seitenzahlen stimmen nicht mit der Paginierung überein, die den folgenden Zitaten zugrundeliegt.

<sup>12</sup> Dass Blumes Beförderung aufs Ordinariat nicht zuletzt im Zusammenhang mit seinem zeitgleichen zweifelhaften Engagement für das Themenfeld »Musik und Rasse« zu sehen ist, liegt nahe. Ein Aufgreifen der anhaltenden Diskussion von Blumes Verhalten während der NS-Zeit kann hier nicht in angemessener Ausführlichkeit erfolgen. Vgl. aber die unterschiedlichen Einschätzungen von Ralf Noltensmeier, »Anmerkungen zur Musikwissenschaft an der CAU zwischen 1933 und 1945«, in: *Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus*, Bd. 1, hrsg. von Hans-Werner Prah, Kiel 1995, S. 337–348, Pamela M. Potter, *Most German of the Arts. Musicology and Society From the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven und London 1998, S. 182–191, Anselm Gerhard, »Musikwissenschaft«, in: *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*, hrsg. von Frank-Rutger Hausmann (= *Schriften des Historischen Kollegs*, 53), München 2002, S. 165–192, insbesondere S. 172–177, Burkhard Meischein, »Gespenstische Varianten. Friedrich Blumes Projekt »Das Rasseproblem in der Musik und seine Fassungen«, in: *Vom Erkennen des Erkannten. Musikalische Analyse und Editionsphilologie. Festschrift für Christian Martin Schmidt*, hrsg. von Friederike Wißmann u. a., Wiesbaden u. a. 2007, S. 441–453, Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, CD-ROM, 2. Edition 2009, S. 549–554, Michael Custodis, »Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren«, in: *Mf* 65 (2012), S. 1–24, dazu Albrecht Dümlings »Stellungnahme« zu diesem Aufsatz und Custodis' »Replik« (ebd., S. 389–392), weiterhin Michael Custodis, »Westliche Kontinuität. Musikwissenschaftliche Expertennetzwerke vor und nach 1945«, in: *ÖMZ* 67 (2012), H. 4, S. 41–47, und ders., »Kontinuität und Loyalität – Freys Wissenschaftsnetzwerk«, in: *Herman-Walther Frey. Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen*, von dems. (= *Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik*, 2), Münster und New York 2014, S. 29–42, sowie jüngst Sebastian Werr, »Anspruch auf Deutungshoheit. Friedrich Blume und die musikwissenschaftliche »Rassenforschung«, in: *Mf* 69 (2016), S. 361–379.

Dabei handelt es sich um eine 90 Seiten umfassende, maschinenschriftliche Festschrift für Friedrich Blume zu seinem 60. Geburtstag im Januar 1953, in Kiel überliefert in den institutseigenen Beständen sowie im Nachlass Gudewill.<sup>13</sup> Dass die Schrift durchaus informeller, teils humoristischer Natur ist, verrät bereits ihr Titel: »Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart. Spezielle kurzgefaßte Enzyklopädie des Lebens, Forschens und Lehrens von Friedrich Blume, herausgegeben von den Verfassern unter Mitarbeit der Herausgeber«. Dennoch bietet sie zugleich eine Fülle objektiver Daten und bemerkenswerter subjektiver Einschätzungen. Die einzelnen Artikel sind mit Pseudonymen oder Initialen unterzeichnet, von denen die meisten aufgelöst werden konnten. Autoren sind demnach Kurt Gudewill,<sup>14</sup> Anna Amalie Abert,<sup>15</sup> Klaus Matthias,<sup>16</sup> Wilfried Brennecke,<sup>17</sup> Martin Ruhnke,<sup>18</sup> Wolfgang Plenio,<sup>19</sup> Georg Feder,<sup>20</sup> Helmut Lorenz<sup>21</sup> sowie möglicherweise Hans Albrecht.<sup>22</sup>

Es dürfte vor allem ihr höchstens halböffentlicher Charakter sein, der diese Schrift interessant werden lässt: Im Modus der Selbstbespiegelung nehmen hier Professoren, Mitarbeiter und Studierende eine gleichsam »ungeschützte« Darstellung des Kieler Institutsalltags vor, die sich primär an Blume, sekundär an die Verfasser selbst und wenn überhaupt, dann nur eingeschränkt an Außenstehende richtet. Die

<sup>13</sup> [Anna Amalie Abert, Kurt Gudewill u. a.], *Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart. Spezielle kurzgefaßte Enzyklopädie des Lebens, Forschens und Lehrens von Friedrich Blume, herausgegeben von den Verfassern unter Mitarbeit der Herausgeber. Zum 5. Januar 1953.* Ein ungebundener Durchschlag des mutmaßlichen Originaltyposkripts befindet sich im Nachlass Gudewill in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Kiel (SHLB, Cb 153.39: 32a). Eine Fotokopie des Typoskripts liegt uninventarisiert im Archiv des Musikwissenschaftlichen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; die Zitation erfolgt anhand dieses Exemplars nach einer handschriftlichen Paginierung, die auch das Exemplar im Nachlass Gudewill aufweist. Im Januar 2017 wurde zudem ein gebundener Durchschlag der Schrift im Berliner Musikantiquariat Gabriele Kaiser-Schumann erworben, der laut Exlibris-Stempel aus dem Besitz Wilhelm Pfannkuchs stammt (inventarisiert in der Fachbibliothek des Musikwissenschaftlichen Instituts unter der Signatur Zf blu 12). Einige wenige Abbildungen fehlen in allen in Kiel befindlichen Exemplaren. Sie werden in dem Originaltyposkript enthalten sein, das offenbar Blume 1953 überreicht wurde.

<sup>14</sup> Kurt Gudewill zeichnet seine Beiträge mit »C. B.« (»Vorwort«) und mit »Conradus Benevolens« (»Der Kieler Chronik erster Teil«).

<sup>15</sup> Anna Amalie Abert erscheint in Gestalt des Kürzels »A A A« (»Ein Heldenleben«).

<sup>16</sup> Zwischen »Ein Heldenleben« und »Aus dem Leben eines Taugenichts« sind auf S. 10 einige Verse eingefügt, die mit »Matthias Claudius« unterzeichnet sind. Es handelt sich jedoch um kein Claudius-Gedicht, sondern um eine Eigendichtung, die offenbar der unter den »Institutsmitgliedern seit 1945« (S. 89) aufgeführte Klaus Matthias (\* 1929) verfasst hat. Matthias studierte zeitgleich Germanistik und wurde 1956 mit der Dissertation »Die Musik bei Thomas Mann und Hermann Hesse. Eine Studie über die Auffassung der Musik in der modernen Literatur« promoviert. Er wirkte später als Studiendirektor in Timmendorfer Strand sowie als Dozent für Neuere deutsche Literatur an der CAU.

<sup>17</sup> Es ist anzunehmen, dass sich hinter dem Pseudonym »Fridericus de Carbone« (»Der Kieler Chronik zweiter Teil«) Wilfried Brennecke (1926–2012) verbirgt, der 1952 bei Blume promoviert worden war und später u. a. Leiter der *Wittener Tage für neue Kammermusik* werden sollte.

<sup>18</sup> Dass in Anlehnung an die bekannte Optikerkette Ruhnke hinter »Martinus Opticus« (»Tagebuch einer musikwissenschaftlichen Reise«) der damalige Musikwissenschaftsstudent und spätere Erlanger Ordinarius Martin Ruhnke steckt, ist eindeutig.

<sup>19</sup> »Lupus Plenus Vagans« (»Versuch einer Rekonstruktion der Kieler Abendmusiken«) steht wohl für den damaligen Musikwissenschaftsstudenten Wolfgang Plenio (\* 1930), im Hauptfach Altphilologie, späterer Studiendirektor am Alten Gymnasium Flensburg, der 1954 in Kiel mit einer Dissertation über »Die letzte Rede des Perikles« promoviert wurde.

<sup>20</sup> Der Text »Zur Chiavettenfrage« ist mit »Penna« unterzeichnet, was mit Sicherheit für Georg Feder steht, den späteren Direktor des Kölner Joseph Haydn-Instituts, seinerzeit Student bei Blume.

<sup>21</sup> Die »Confessiones Laurentii« beschreiben das Kieler Institutsleben zwischen 1947 und 1951 aus der Sicht eines Gasthörers, der in dieser Zeit hauptberuflich als Lehrer in Kiel tätig war. Als Autor kommt Helmut Lorenz in Betracht, der sich nach eigenen Angaben (vgl. den Lebenslauf in Lorenz' Kieler Exemplar seiner Dissertation, F box 401, S. 100) im Wintersemester 1947/48 als Gasthörer mit dem Hauptfach Musikwissenschaft einschrieb. Lorenz wurde 1951 bei Blume zur »Klaviermusik Dietrich Buxtehudes« promoviert. Durch die Jahrbücher des Kieler Lehrer- und Lehrerinnenvereins (Stadtarchiv Kiel, 7183, 49–54) lässt sich außerdem rekonstruieren, dass Lorenz zu dieser Zeit als Lehrer an der damaligen »Knabenschule Hassee I« (der heutigen Theodor-Heuss-Schule) angestellt war.

<sup>22</sup> Die Gedichte »Emgege. Variations curieuses sur un thème sérieux« stammen von einem gewissen »Jean Le Lecteur«. Da sich unter den Institutsmitgliedern kein anderer Hans oder Johannes findet, ist es recht wahrscheinlich, dass Hans Albrecht hinter diesem Pseudonym steht. Es ist auch kaum denkbar, dass sich Albrecht ansonsten der Teilnahme an der Festschrift enthalten haben sollte, außerdem ließe sich seine Stellung als Schriftleiter der Musikforschung durchaus mit »lecteur« übersetzen.

verschiedenen Abschnitte der Festschrift thematisieren in sehr vielfältiger Weise die Kieler Musikwissenschaft unter Blume seit seinem Amtsantritt, wobei anzumerken ist, dass das Fach und die Person Blumes als nahezu identisch verstanden werden, gilt Blume den Kielern doch zweifelsfrei als »wichtigste Konstante« der Institutsgeschichte.<sup>23</sup> Den Anfang der Quelle macht ein gereimter Lebenslauf Blumes (»Ein Heldenleben. Stilistisches Monstrum in fünf Abteilungen«), der *Nibelungenlied*, *Bürgschaft*, *Faust* und andere klassische Dichtung persifliert. In ähnlicher Weise kommen Einblicke in die tägliche Arbeit an den Bänden der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, eines der Hauptprojekte der Kieler Musikwissenschaft in der Nachkriegszeit, als humoriges Libretto für einen vokalen Variationenzyklus daher. Hier ein kurzes Beispiel:<sup>24</sup>

Variation II

Alla breve (Abgekürzt und etwas hanebüchen)

Erst im 20. Jh.	Dr. ersch. in PGfM.,
Die Mw. sich fähig sah,	EdM und MfM.,
Alla breve zu notieren	FétisB und EitnerQ
Und mw. zu formulieren.	Irren sich wohl ab und zu.
Überflüß'ger Silben Pomp	Schon im finstersten MA.
Braucht man nicht, um einen Komp.,	Anon. manches wohl geschah.
sei er frz., belg. oder poln.,	Damals auch Abbreviaturen
Wieder an das Licht zu hol'n.	Dem Ms. oft widerfuhren.
Hss., Kompos., NA,	Erst die heutige Mf.
Jb., Fs., B.V.K.,	Fand jedoch in dem Betreff,
B.&H., U.E., ak., MuK,	Was noch alles kann geschehen.
Beitr., Mitarb. gibt's genug.	Das verdankt sie Emgege-en.

Der »Kieler Chronik erster« und »zweiter Teil«, verfasst von Gudewill und eventuell von Wilfried Brennecke, sind Prosatexte, die teils nüchtern, teils literarisch elaboriert ausführliche Schilderungen des Institutslebens vor und nach 1945 liefern. Anschaulich wird darin beispielsweise die unmittelbare Nachkriegszeit, etwa der Winter 1946/47, in dem Forschung und Lehre bereits wieder in vollem Betrieb waren:

»Schon lange vor Weihnachten setzte der Winter mit einer solchen Schärfe ein, daß angesichts der schlecht oder gar nicht funktionierenden Heizungen die Semesterarbeit ungeheuer erschwert wurde. Es dürfte kein Universitätsmitglied gegeben haben, das nicht erleichtert aufatmete, als über den Rundfunk bekanntgegeben wurde, daß die Weihnachtsferien der Universität Kiel bis zum 20. 1. 47 verlängert worden seien.«<sup>25</sup>

Die Chronik schildert dann bald auch den von Wiederaufbaupathos getragenen Aufschwung. Er ging für das Fach mit manch einer Innovation einher, deren Bedeutung heute kaum noch zu ermessen ist; so kam etwa im »Sommer-Semester 52 [...] den Vorlesungen (Bruckner) zum ersten Mal die wesentlichste Neuanschaffung des Instituts zugute: das Tonbandgerät.«<sup>26</sup>

Ergänzend treten in der Festschrift stark ironisierende pseudowissenschaftliche Texte hinzu, das »Florilegium Chilionense«, dessen offensichtlich von Georg Feder verfasster Abschnitt »Zur Chiavettenfrage« sich beispielsweise als ein Bericht über die Nutzung der sanitären Anlagen im Institut entschlüsseln lässt. Damit ist gleichsam ein Bild des Kieler Institutslebens als umfassende soziale Fläche auf

<sup>23</sup> Conradus Benevolens [= Kurt Gudewill], »Der Kieler Chronik erster Teil«, in: Abert u. a., Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart, S. 13–30, hier S. 13.

<sup>24</sup> Jean Le Lecteur [= Hans Albrecht ?], »Emgege. Variations curieuses sur un thème sérieux«, in: ebd., S. 55–66, hier S. 58.

<sup>25</sup> Fridericus de Carbone [= Wilfried Brennecke ?], »Der Kieler Chronik zweiter Teil«, in: ebd., S. 31–38, hier S. 31.

<sup>26</sup> Ebd., S. 38.

buchstäblich allen nur erdenklichen Ebenen gezeichnet. Der Anhang der Schrift besteht schließlich aus einer umfangreichen tabellarischen Datensammlung. Sie bietet ein Schriften- und Veranstungsverzeichnis<sup>27</sup> Blumes, eine Übersicht der von ihm betreuten Dissertationen und Habilitationsschriften, eine Zusammenstellung der von Blume geleiteten Aufführungen des Collegium musicum, eine Auflistung von absolvierten Exkursionen – von 1934 bis 1939 immerhin sechs an der Zahl – sowie eine Liste aller Institutsmitglieder seit ca. 1935.

## Fremdbilder

Der inoffizielle Charakter der Schrift lässt unbekanntere Einsichten in Selbstbilder der Kieler Musikwissenschaft erhoffen. Bevor allerdings diese Selbstbilder herausgearbeitet werden sollen, sei schon an dieser Stelle ein kurzer kontrastiver Blick auf parallel existierende Fremdbilder geworfen. Offenbar herrschte in Teilen des Faches eine Einschätzung vor, die Blumes Ämterhäufung, unter anderem als Gründer und nachfolgend als Präsident der *Gesellschaft für Musikforschung* und als Herausgeber der *MGG*, kritisch betrachtete und ihm fachpolitische Allmachtsansprüche unterstellte. Als Blume im Herbst 1949 darüber hinaus zum Fachvertreter für Musikwissenschaft in der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gewählt wurde, warnte Hans Albrecht ihn in einem Schreiben vom 1. September vehement davor, durch Annahme der Wahl diesen Eindruck zu verstärken:

»Wenn ich Ihnen einen freundschaftlichen Rat geben bzw. Ihnen sagen darf, was ich an Ihrer Stelle tun würde, so wäre mein Standpunkt der, dass Sie am besten Ihre Wahl ablehnen. [...] Mir scheint, dass die Freizügigkeit, die Sie als Präsident der Gesellschaft [für Musikforschung] und als Herausgeber von *MGG* gegenüber der Notgemeinschaft haben, gewahrt bleiben muss. Sie ist meiner Ansicht nach auch mehr wert, als wenn Sie im Fachausschuss der Notgemeinschaft vertreten sind. Vor allem vermeiden wir jeden Eindruck, als ob in der Notgemeinschaft nunmehr eine reine Politik für die Gesellschaft bzw. für *MGG* getrieben werden wird. Wenn Osthoff und Gerber Fachvertreter wären, dann könnte niemand auf die Idee kommen, dass diese beiden Kollegen irgendwelche Gesellschaftspolitik treiben, während [sic] Sie nur allzu oft gezwungen sein werden, entweder in eigener Sache zu entscheiden oder aber, gerade weil es sich um eine Entscheidung in eigener Sache handelt, kürzer zu treten als Osthoff und Gerber nötig hätten. [...] Bitte nehmen Sie mir diesen Rat nicht übel. [...] Es geht mir nur darum, dass wir mit unseren Projekten wirklich vorwärts kommen, ohne dass die nicht geringe Zahl missgünstiger Kollegen uns den Vorwurf machen können, wir halten alle Schlüsselstellungen und arbeiten uns gegenseitig in die Hände.«<sup>28</sup>

Obwohl Albrecht '49 von »unseren Projekten« sprach, machte er gegenüber Dritten deutlich, dass er sich selbst und das von ihm geleitete Landesinstitut keineswegs mit Blume und dem Musikwissenschaftlichen Institut in eins gesetzt wissen wollte. Am 21. Februar 1952 schrieb er an Alfred Berner in Berlin:

»Bei der Erwähnung des Landesinstituts für Musikforschung in Kiel haben Sie als Leiter Herrn Professor Blume und mich genannt. Das entspricht nicht den Tatsachen. Das Landesinstitut ist eine völlig selbstständige Einrichtung, die mit dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität nichts zu tun hat. Es untersteht unmittelbar dem schleswig-holsteinischen Kultusminister. An und für sich würde mich ein solcher kleiner Irrtum nicht veranlassen, darauf besonders einzugehen, aber Sie wissen wahrscheinlich auch,

---

<sup>27</sup> Insgesamt ist festzuhalten, dass sich Blumes Lehrinhalte vor und nach 1945, zumindest den Titeln nach, kaum unterscheiden. Auffällig sind freilich einige wenige Veranstaltungstitel, die Fragen nach ihrer ideologischen Ausrichtung aufwerfen, so die Vorlesung des Sommersemesters 1939 »Der deutsche Mensch in der Musik« (zeitgleich zum Erscheinen von Blumes Buch zum »Rasseproblem«) sowie im Herbsttrimester 1940 eine Veranstaltung über »Die europäischen Völker in der Musikgeschichte«, oder im Wintersemester 1944/45 zu »Wesen und Werden deutscher Musik« (vgl. dazu Blumes zeitgleich publizierte Schrift mit diesem Titel sowie Bernd Sponheuer, »The National Socialist Discussion on the »German Quality« in Music«, in: *Music and Nazism. Art under Tyranny, 1933–1945*, hrsg. von Michael H. Kater und Albrecht Riethmüller, Laaber 2003, S. 32–42).

<sup>28</sup> Hans Albrecht an Friedrich Blume, 1. September 1949, Durchschlag des Briefs im Archiv des Musikwissenschaftlichen Instituts der CAU, »Allgemeiner Schriftwechsel A–D«.

dass in weiten musikwissenschaftlichen Kreisen gern mit dem Schlagwort ›Kieler Wirtschaft‹ oder ›Kieler Clique‹ gearbeitet wird. Ich betone zwar ständig, dass ich mich nicht nur selbständig fühle, sondern auch selbständig bin. Aber derartige Versicherungen werden ja von nicht wohlwollenden Beurteilern doch nicht geglaubt. Für diese Leute ist es nun Wasser auf die Mühle, wenn in einer Zeitschrift Herr Prof. Blume und ich als Leiter des hiesigen Landesinstituts genannt werden, da sie daraus zweifellos folgern, das Landesinstitut sei eben doch nur ein Ableger des Blumeschen musikwissenschaftlichen Instituts.«<sup>29</sup>

## Kieler Geist(er)

Das Cliquenhafte wird auch in der Festschrift hervorgehoben, dort allerdings positiv gewertet. In Gudewills »Kieler Chronik erster Teil« bekommt ein Herr X, der sich später als der »objektive Geist der Geschichte der Musikwissenschaft«<sup>30</sup> zu erkennen gibt, am Beispiel von Blumes Lehrstuhl das Kieler Institut als zwar geschlossene, gleichwohl demokratisch organisierte Gemeinschaft vorgeführt:

»Es war nur ein schlichter, hellbeizter Holzstuhl, der sich von den anderen Stühlen des Raumes in keiner Weise unterschied. Vor allem merkte man ihm nicht an, daß er sich im Jahre 1938 aus einem außerordentlichen in einen ordentlichen öffentlichen Lehrstuhl verwandelt hatte. ›Doch wisset, fuhr Herr X fort, ›Niemand kann uns dafür garantieren, daß der Blumesche Lehrstuhl ausschließlich als Lehrstuhl benutzt worden ist. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß die Reinmachefrauen die Plätze der Stühle gelegentlich vertauscht haben. Das aber hat den großen Vorteil für sich, daß grundsätzlich jedem der Stühle die Lehrstuhlweihe hat zuteil werden können. Mit anderen Worten, auch die Schüler werden alle einmal auf dem Lehrstuhl gesessen haben. Somit hat der Geist des Meisters auf alle seine Schüler übergehen können, ebenso wie der ihrige auf ihn zurückgesprungen ist.«<sup>31</sup>

Die Vokabel »Geist« hat überhaupt auffallend hohe Konjunktur in der gesamten Festschrift. So wird auch wiederholt ein »Gemeinschaftsgeist«<sup>32</sup> beschworen, etwa als 1937 eine Orgel-Exkursion ins Alte Land, nach Cuxhaven, Sylt und Helgoland unternommen wird. In der Tat scheint es sich beim Kreis der Kieler Dozenten- und Studentenschaft um ein überaus vertrautes Miteinander gehandelt zu haben – anders wäre wohl auch der sehr familiäre, sich weit abseits von üblicher Gelehrtenehrung bewegende Duktus der Festschrift nicht realisierbar gewesen. Diese Art der Gemeinschaftsbildung diente der nachträglichen internen Darstellung zufolge auch in der NS-Zeit dem Schutz vor politischer Vereinnahmung. Die Kieler Musikwissenschaft konstruiert sich selbst als ideologiefreies Refugium, ja dem ›Geiste‹ nach sogar, wenn man einer späteren Selbstcharakterisierung Hans Albrechts folgt,<sup>33</sup> als Schutzraum für die Musikwissenschaft im Ganzen. So bezeichnete sich Albrecht in einem Brief an Blume aus dem Jahr 1959 als einen seiner »ältesten Mitstreiter um Aufbau und Wiederaufbau der Musikwissenschaft, aber auch um die Behütung unseres Faches unter der Diktatur des Herrn Hitler«<sup>34</sup>. Der spätere ›Kieler‹ Albrecht sieht sich rückblickend in derselben Position, die auch Blume und die Seinen für sich reklamierten. Dies zeigen auch weitere Beispiele der Festschrift. Herr X verabschiedet sich von den Institutsangehörigen mit den Worten:

»Nun, ich bin der objektive Geist der Geschichte der Musikwissenschaft. Ich weiß zwar alles, aber ich vergleiche gern meine Ergebnisse hie und da mit der Tatsächlichkeit. Heil Hitler! Ach, wir sind ja unter uns. Auf Wiedersehen, meine Damen und Herren! ›Auf Wiedersehen! ›Fürwahr, ein schöner Beruf!‹ hörte man Horst Goerges sagen. Dann war der objektive Geist verschwunden.«<sup>35</sup>

<sup>29</sup> Hans Albrecht an Alfred Berner, 21. Februar 1952, Durchschlag des Briefs, ebd.

<sup>30</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 19.

<sup>31</sup> Ebd., S. 17f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 26.

<sup>33</sup> Vgl. aber auch die Angaben zu Albrechts Engagement innerhalb von NS-Institutionen bei Prieberg, Handbuch, S. 121–123.

<sup>34</sup> Brief von Albrecht an Blume vom 17. April 1959, Durchschlag, Archiv Musikwissenschaft CAU, »GfM 1«.

<sup>35</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 19. Horst Goerges war Student der Musikwissenschaft, seine Kieler Dissertation zum Thema *Das Klangsymbol des Todes im dramatischen Werk Mozarts* wurde 1937 als Band 5 der *Kieler Beiträge zur Musikwissenschaft* im Kallmeyer-Verlag publiziert.

Aus heutiger Sicht ist es mindestens befremdlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die NS-Vergangenheit als scheinbar bedeutungslose Außenwelt im Verhältnis zu einem gleichsam entrückten Territorium des Instituts dargestellt wird. Die Jahre ab 1936 beschreibt Gudewill unumwunden als »glückhafte Zeit« »vor dem Kriege«, in der man noch in »unbeschwerter Fröhlichkeit [...] den Studien obliegen konnte«.<sup>36</sup> Darüber hinaus fällt auf, dass in der gesamten Festschrift Anspielungen auf Krieg und Regime an einzelnen Stellen zwar sehr wohl markiert, stets aber in ironisierend-verharmlosendem Duktus abgefangen werden. Die Bombentreffer auf das Kollegiengebäude werden zum »Meteoreneinbruch«<sup>37</sup>, die »schönen Räume in der Seeburg«<sup>38</sup> gehen schlicht »eines Tages kaputt, ebenso wie das Institut und vieles andere«<sup>39</sup>. Institutskonferenzen werden im besten Militärdeutsch »Besprechungen des sog. Stabes«<sup>40</sup> genannt. Das alles geschieht jedoch vorgeblich, wie Gudewill explizit betont, ohne Identifikation mit den herrschenden Verhältnissen:

»Dann begann das Hauptseminar, dessen Themen [...] mit denen der Vorlesung »gleichgeschaltet« waren, so sagte man damals. FB tat dies aber ganz aus sich heraus, so wie er überhaupt an einer ideologischen Ausrichtung seiner wissenschaftlichen Arbeit gar kein Interesse hatte.«<sup>41</sup>

Dennoch spielten Blumes Arbeiten zum Themenfeld »Musik und Rasse« der Nazi-Ideologie sehr wohl in die Hände.<sup>42</sup> Interesse oder nicht: Die von Blume geleiteten Collegia musica waren auch an den Aufführungen von einschlägigen Kompositionen beteiligt, etwa 1938 auf dem Fest der Chöre Schleswig-Holsteins, auf dem das, in den Worten Gudewills, »ideologische Monstre-Oratorium« *Lob der Gemeinschaft* von Paul Höffer erklang. Dennoch, so Gudewill, »gefielen die vielen NS-Lieder nur bis zu einem bestimmten Grade«<sup>43</sup>. Wo dieser Grad verlief, ist schwer zu taxieren. Aus der Art der Darstellung spricht jedenfalls eine eigentümliche Ambivalenz. Einerseits lässt sich den Autoren Verharmlosung von Krieg und Nazidiktatur vorwerfen, andererseits ist bemerkenswert, dass beides in einer Schrift dieses Zuschnitts überhaupt explizit wird. Sicher wäre es möglich gewesen, auf sämtliche NS-Implikationen zu verzichten. Dass sie einfließen können, ist dadurch bedingt, dass es gemäß dem Selbstbild des Instituts offenbar kaum etwas gab, von dem Blume und seine Kollegen meinten, sich nachdrücklich distanzieren zu müssen. Der »schöne Beruf« des Musikwissenschaftlers, bei dem man »unter sich« bleibt, wird zum geistigen Raum deklariert, der vorgibt, nicht korrumpierbar zu sein, als »Arche«, auf der sich in der Sicht der Kieler anscheinend sehr wohl »eine Sintflut überdauern« ließ.<sup>44</sup>

---

<sup>36</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 14.

<sup>37</sup> Ebd., S. 24.

<sup>38</sup> Zur Kieler Seeburg vgl. Renate Kienle, »Das Studentenhaus Seeburg der Universität zu Kiel von Theodor Fischers«, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte* 77 (1991–1994), S. 26–40.

<sup>39</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 29.

<sup>40</sup> Ebd., S. 19; vgl. dazu Ariane Slater, Kap. »Militärsprache zwischen 1933 und 1945«, in: dies., *Militärsprache. Die Sprachpraxis der Bundeswehr und ihre geschichtliche Entwicklung* (= *Einzelschriften zur Militärsprache*, 49), Freiburg i. Br., Berlin und Wien 2015, S. 61–109, zu Euphemismen und Bagatellisierung insbesondere S. 67–69.

<sup>41</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 22. Zum Begriff »Gleichschaltung« vgl. Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin und New York 1998, S. 277–280.

<sup>42</sup> Vgl. Werr, »Anspruch auf Deutungshoheit«, passim.

<sup>43</sup> Ebd., S. 27. Paul Höffers *Lob der Gemeinschaft. Kantate für Arbeiter, Bauern, Soldaten*, so der genaue Titel der Komposition, entstand auf Anregung des Reichsverbands der gemischten Chöre Deutschlands und wurde am 16. Januar 1938 zum Abschluss der Gaukulturwoche Köln-Aachen der NSDAP uraufgeführt. Höffer verwendet in seiner Kantate mehrere NS-Propagandalieder, etwa *Ein junges Volk steht auf* von Werner Altendorf und *Nun lasst die Fahnen fliegen* von Hans Baumann (vgl. Prieborg, *Handbuch*, S. 396f.). Zudem erklangen 1939 auf der »Woche der Universität« bei einem Aufführungsabend unter dem Motto »Junge Deutsche Musik« vier Teile aus dem Oratorium *Der reiche Tag* – einem weiteren, zumindest mittelbar von NS-Ideologie affizierten Stück Höffers.

<sup>44</sup> Die Wendung bezieht sich auf einen Briefentwurf Bertolt Brechts an Paul Hindemith um den Jahreswechsel 1934/35, in dem es heißt: »Die Musik ist keine Arche, auf der man eine Sintflut überdauern kann.« Zit. nach Joachim Lucchesi und Ronald K. Shull, *Musik bei Brecht*, Frankfurt a. M. 1988, S. 147–149, hier S. 148.

## Blume und Kiel als Machtzentrum

Dem Anlass der Feier seines 60. Geburtstags geschuldet, verwundert es nicht, dass der Musikwissenschaftler Blume in der Festschrift mit einer Vielzahl von Superlativen bedacht wird. Sein »Schreibtisch« gilt als »einer der wichtigsten trigonometrischen Punkte in der Geschichte der neueren Musikwissenschaft überhaupt«<sup>45</sup>. Wiederholt wird Blumes außergewöhnliche Vielseitigkeit beschworen. »Wenn ich Ihre Themen mit denen anderer Fachkollegen, z. B. [Adolf] Sandbergers, vergleiche«, so der »Objektive Geist« zu Blume, »bin ich wirklich von der Universalität Ihres Wissens aufs Stärkste beeindruckt.«<sup>46</sup> In einem von Martin Ruhnke verfassten Artikel aus dem imaginären 555. Jahrgang der *Musikforschung* wird Blume als »vom universalistischen Geist durchdrungen[er]«<sup>47</sup> Forscher im Querstand zum ihn umgebenden »Zeitalter des Spezialisimus«<sup>48</sup> dargestellt. Schließlich wird festgehalten, dass Blumes »konzentrierte Zeiteinteilung und [...] Dispositionsvermögen auf Jahre hinaus schon geradezu legendär«<sup>49</sup> seien. So ist es wenig erstaunlich, dass besonders die Aktivitäten des Wissenschaftsorganitors Blume hervorgehoben werden. In den Versen des Abschnitts »Ein Heldenleben« heißt es:<sup>50</sup>

Für immer schien vernichtet	Sein Sorgen und sein Mühen
Das Kieler Institut.	Galt auch von Anbeginn
<u>Er</u> hat es aufgerichtet	Dem künft'gen Neu-Erblühen
Mit nimmer müdem Mut.	Der ganzen Disziplin.

In der Tat scheinen sich Blumes Ambitionen auf kaum weniger als die »ganze Disziplin« bezogen zu haben. Ein zentrales Ereignis in diesem Kontext war in den Worten der Festschrift

»nicht nur in der Geschichte des Instituts, sondern vor allen Dingen in der der deutschen Musikwissenschaft eine epochale Begebenheit [...]: die Gründung der Gesellschaft für Musikforschung am 1. November 1946 in der Bibliothek des Kieler Instituts.«<sup>51</sup>

Hierzu wurden »eiligst sieben z.T. musikwissenschaftlich völlig unbelastete Männlein und Weiblein zusammengetrommelt«<sup>52</sup>. Gründungsmitglieder waren, wie Abbildung 5 zeigt, neben Blume, Gudewill und Anna Amalie Abert, Dr. Wilhelm Koppe, Dozent für Mittlere und Neuere Geschichte, die Musikwissenschaftsstudenten Ulrich Schuchardt, Erich Sudau und Jörn Thiel sowie Peter Lachmund.<sup>53</sup>

Wie Hans Albrecht berichtet, waren die Pläne zu dieser Gründung bereits im Jahr zuvor zwischen ihm und Blume erörtert worden:

»Im Herbst 1945 trafen sich Friedrich Blume und der Chronist [Albrecht] in Gronenberg (unweit der Lübecker Bucht), wo Blume Unterschlupf gefunden hatte.<sup>54</sup> [...] Auf einem langen Spaziergang – vor uns

<sup>45</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 19.

<sup>46</sup> Ebd., S. 20.

<sup>47</sup> Martinus Opticus [= Martin Ruhnke], »Tagebuch einer musikwissenschaftlichen Reise«, in: Abert u. a., Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart, S. 39–46, hier S. 45.

<sup>48</sup> Ebd., S. 40.

<sup>49</sup> Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 20.

<sup>50</sup> A A A [= Anna Amalie Abert], »Ein Heldenleben. Stilistisches Monstrum in fünf Abteilungen«, in: dies. u. a., Friedrich Blume und die Musikwissenschaft in Geschichte und Gegenwart, S. 5–9, hier S. 8.

<sup>51</sup> [Brenneke ?], »Chronik zweiter Teil«, S. 31.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Schuchardt, Sudau und Thiel tauchen in der Festschrift als Institutsmitglieder nach 1945 auf. Peter Lachmund (1927–2011) studierte ebenfalls in Kiel, offenbar nicht Musikwissenschaft, möglicherweise aber Musikpädagogik an der 1946 gegründeten Pädagogischen Hochschule. Lachmund wirkte ab 1950 in Köln und Bonn als Kapellmeister, Gymnasiallehrer, Musikreferent, Dozent und ab 1977 als Direktor der Rheinischen Musikschule; vgl. zu Lachmunds Vita die Angaben in Heinrich Lindlar, *Leben mit Musik. Aufsätze und Vorträge Köln 1960–1992. Festgabe zum 80. Geburtstag (= Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, 145)*, Kassel 1992, S. 170.

<sup>54</sup> Nach Gronenberg waren auch Teile der Bibliothek ausgelagert worden, vgl. Gudewill, »Chronik erster Teil«, S. 13. Ob Blume eventuell weitere Verbindungen zu dem kleinen Ort in der Nähe von Scharbeutz hatte, ist vorerst ungewiss.

Abschrift.

Kiel, den 1. November 1946.

Neue Universität, Haus 11  
Coeddingring

2

P r o t o k o l l

über die erste Mitgliederversammlung  
zur Gründung der  
Gesellschaft für Musikforschung, e.V.

Auf Einladung von Professor Dr. Friedrich Blume,  
Kiel, erschienen in der heutigen Mitgliederversammlung  
in der Universität Kiel zur Gründung der Gesellschaft  
für Musikforschung e.V.

- |   |                              |
|---|------------------------------|
| 1. Dozent Dr. Kurt Giedewitz            | 5. Ulrich Schüchardt         |
| 2. Dozent Dr. Wilhelm Kopp              | 6. Peter Lachmünd            |
| 3. Dozentin Dr. Anna<br>Annabell Albert | 7. Jörn Thiel                |
| 4. Erich Siedau                         | 8. Prof. Dr. Friedrich Blume |

Auf Vorschlag der Erschienenen übernahm Herr Prof. Blume  
den Vorsitz der Versammlung mit folgender Tagesordnung:

1. Beschlussfassung über die Vereinssatzung
2. Beschlussfassung über die Mitgliedsbeiträge
3. Wahl der Vorstandsmitglieder.

Punkt 1: Die Satzung des Vereins wurde besprochen. Auf  
Antrag des Herrn Prof. Blume wurde die diesem  
Protokoll anliegende Satzung einstimmig angenommen.

Punkt 2: Die Jahresbeiträge werden wie folgt festgesetzt:  
Für Einzelpersonen RM 15,--  
für Firmen und Behörden RM 50,--  
für angeschlossene Verbände RM 100,--.

Punkt 3: Zu Mitgliedern des Vorstandes wurden gewählt

1. Präsident Prof. Dr. Friedrich Blume
2. Vizepräsident
3. Schriftführer Dozent Dr. Kurt Giedewitz
4. Schatzmeister Dozent Dr. Wilhelm Kopp

Der Präsident Herr Prof. Blume wird ermächtigt, Änderungen  
der Satzung vorzunehmen, falls die Militärregierung oder  
das Vereinsregistergericht Änderungen wünschen.

Kurt Giedewitz  
Jörn Thiel  
Siedau

Ulrich Schüchardt  
Peter Lachmünd  
Jörn Thiel

Dr. Wilhelm Kopp

Abb. 5: Gründungsprotokoll der Gesellschaft für Musikforschung vom 1. November 1946; Amtsgericht Kassel, Vereinsregistersache VR 2426, vormals im Amtsgericht Kiel, Vereinsregister.

lag inmitten der Lübecker Bucht das Wrack des großen Dampfers, bei dessen Bombardierung Hunderte von unglücklichen K.Z.-Häftlingen elendiglich zugrunde gegangen waren<sup>55</sup> – sprachen wir [...] über [...] die Aussichten auf Zusammenarbeit und auf einen organisatorischen Zusammenschluß innerhalb unseres Fachs [...]. Schon in dieser eingehenden, sehr realistischen Unterredung fiel der Name »Gesellschaft für Musikforschung« [...].<sup>56</sup>

Blume schuf im Laufe des Jahres 1946 gemeinsam mit Karl Vötterle und dem Bärenreiter-Verlag die Voraussetzungen für die Gründung einer solchen Gesellschaft. Durch die Vermittlung Vötterles wurde der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Theodor Steltzer dazu bewegt, eine Genehmigung für die Kieler Vereinsgründung bei der britischen Militärregierung zu erwirken, nachdem der Anlauf zu einer gesamtdeutschen musikwissenschaftlichen Herbsttagung in Göttingen zunächst gescheitert war.<sup>57</sup> Man wollte in Kiel, so zumindest die offizielle Darstellung, die Gunst der Stunde nutzen und die Chance zur Gesellschaftsgründung nicht verstreichen lassen:

»Eine Gesellschaft im Beisein und durch tätige Anteilnahme der gesamtdeutschen Musikforscher ins Leben zu rufen, war vorerst unmöglich. Es mußte aber an einer Stelle der Anfang gemacht werden. Je weniger Zeit dabei verloren ging, um so besser war es.«<sup>58</sup>

Man ergriff also die Gelegenheit beim Schopfe, fraglich allerdings, in welchem Ausmaß uneigennützig. Albrecht, der im November 1946 noch nicht in Kiel war, nannte die Gründung rückblickend ein »fait accompli«<sup>59</sup>, dem das übrige Fach nichts Gleichrangiges mehr entgegenzusetzen hatte. Dies erzeugte mit Sicherheit auch Unmut. In der »Ersten Mitteilung« der *GfM* vom Februar 1947 hielt es der Vorstand, mithin Blume als Vorsitzender, denn auch für nötig, diplomatisch klarzustellen, es sei »keineswegs beabsichtigt [gewesen], [...] Kiel als Vorort der deutschen Musikforschung zu proklamieren [...].«<sup>60</sup> Dennoch wurde Blume auf der Ordentlichen Mitgliederversammlung der *GfM* am 11. April 1947 in Göttingen »einstimmig zum Präsidenten gewählt«<sup>61</sup>. In Kiel wird die Gründung geradezu glorifiziert worden sein, was noch 20 Jahre später in einer, man muss wohl sagen: übertrieben pathetischen Einschätzung Gudewills in der *Musikforschung* von 1967 nachhallt: »Rasches und entschlossenes Handeln, Wagemut und Zähigkeit« seien es gewesen, die die *GfM*-Gründung ermöglicht hätten: »Zur rechten Zeit waren die rechten Männer zum Handeln bereit: allen voran Friedrich Blume [...].«<sup>62</sup>

Dass Blume und Kiel mit diesem Akt eigenmächtig Tatsachen geschaffen hatten, stieß manchem deutschen Musikwissenschaftler offensichtlich übel auf. Der Argwohn gegen eine Kieler musikologische Claqueurwirtschaft mehrte sich und Blumes Vorrang in der *GfM* war alles andere als unumstritten. Bereits 1950 kam es zur Zuspitzung, als der Marburger Ordinarius Hans Engel<sup>63</sup> eine Satzungsänderung beantragte, die Hans Albrecht dezidiert »einen Vorstoß gegen die bisherige Gesellschaftsleitung« nannte: »Er [der Antrag] verlangt[e] jährliche Wahl des Präsidenten unter der Bedingung, dass ein Präsident nicht

---

<sup>55</sup> Gemeint ist das Wrack der *Cap Arcona*.

<sup>56</sup> Hans Albrecht, »Die deutsche Musikforschung im Wiederaufbau. Zum Beginn des 10. Jahrgangs der Zeitschrift »Die Musikforschung«, in: *Mf* 10 (1957), S. 85–95, hier S. 89.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

<sup>58</sup> *Gesellschaft für Musikforschung. Erste Mitteilung*, Februar 1947, S. 1f. Wir danken Pamela Wagener, Geschäftsstelle der *Gesellschaft für Musikforschung*, für Kopien der Mitteilungen.

<sup>59</sup> Albrecht, »Die deutsche Musikforschung«, S. 89.

<sup>60</sup> *GfM. Erste Mitteilung*, S. 2.

<sup>61</sup> *Gesellschaft für Musikforschung. Zweite Mitteilung*, August 1947, S. 20.

<sup>62</sup> Kurt Gudewill, »Zwanzig Jahre Gesellschaft für Musikforschung. Ein Rückblick auf ihre Anfänge«, in: *Mf* 20 (1967), S. 247–252, hier S. 247.

<sup>63</sup> Karl Gustav Fellerer fragt in seinem Schreiben vom 21. Mai 1950 an Hans Albrecht nach den »Engelschen Gründen« für den Antrag, am 18. Juni schrieb Helmuth Osthoff in derselben Sache an Albrecht vom »Antrag von Engel auf Satzungsänderung«. Archiv Musikwissenschaft CAU, »GfM 1«.

mehr als einmal wiedergewählt werden soll[te].<sup>64</sup> Dies hätte zwangsläufig Blumes Abwahl bedeutet. Karl Gustav Fellerer erblickte hinter dem Ansinnen eine verbreitete, unverhohlene »Animosität gegen die »Kieler Diktatur« in Kollegenkreisen, der man klar ins Auge sehen<sup>65</sup> müsse. Fellerer, der offenbar weitreichende Einblicke in die Vorgänge außerhalb von Kiel hatte, sprach in einem Brief an Albrecht von mehreren nicht näher benannten »Oppositionsgruppen« gegen Blume innerhalb der *GfM*: »Was ich immer wieder höre, scheint aber diese Gefahr [der »Cliquenbildung«, so kurz zuvor im Brief] sehr gross zu sein, da sich eine so grosse Zahl von Kollegen so scharf gegen die Kieler Diktatur [...] wendet. Es wäre Vogel Strausspolitik, diese Lage nicht in ihrem vollen Ernst zu sehen.«<sup>66</sup> Fellerer sah gar einen drohenden »Riss des Faches« und betonte: »Dass er [der Riss] [...] vorhanden ist, wird keinem entgehen, der mit Kollegen zusammenkommt, selbst bei solchen die an und für sich Kiel nahestehen.«<sup>67</sup>

In Kiel hatte man die Stimmung im Fach falsch eingeschätzt. Albrecht antwortete am 23. Mai<sup>68</sup> an Fellerer: »Das Bild der Situation, das Sie zeichnen, ist wesentlich schärfer, als ich es vermutet hatte. Die Lage ist offenbar so zugespitzt, dass es zweifellos in Lüneburg<sup>69</sup> [...] zu einem Riss innerhalb der Gesellschaft kommen wird [...].« Albrecht freilich sah sich selbst wiederum als Randfigur: »Ich möchte heute noch hinzufügen, dass ich den Begriff der »Kieler Diktatur« für mich persönlich ablehne, da ich nicht im Geringsten geneigt bin, zu irgendeiner Clique zu gehören.« Für Blume aber widersprach er der Bezeichnung nicht.

Einige Kollegen, wie Wolfgang Osthoff, empörten sich über Engels Vorstoß. An Albrecht schrieb er:

»Herr Blume hat die Gesellschaft nach dem Zusammenbruch aus dem Nichts geschaffen, und ich finde, es liegt eine grosse Undankbarkeit darin, dies zu vergessen und ohne konkreten Anlass, nur aus doktrinären Gründen [...] Herrn Blume Schwierigkeiten zu bereiten.«<sup>70</sup>

Auch Walter Wiora, Blumes späterer Nachfolger als Kieler Ordinarius, nannte Engels Antrag »entweder töricht oder plump-bösartig«, denn es gebe »auch nicht eine Persönlichkeit, die Format, Eifer und Tatkraft genug hätte, um Blume zu ersetzen [...].« Man müsse, um seine Wiederwahl zu gewährleisten »die Verdienste Blumes um die Gesellschaft und sein grosses Ansehen im Auslande mit allem Nachdruck [...] betonen [...].« Wiora räumte aber auch ein: »In Rothenburg«, auf dem 1. Kongress der *GfM* im Mai 1948,

»war das Auftreten des Vorstandes nicht glücklich. Schon der Vorstandstisch wurde von manchem als peinlich empfunden; das Schwergewicht des Bärenreiter-Kreises an diesem Tisch hat zumal Herren verdrossen, die andere Verlagsinteressen haben. Auf die Äusserlichkeiten kommt hier viel an. [...] Blume täte gut daran, mit Entschiedenheit von allem abzusehen, was manchem als diktatorisches oder generaldirektorales Gebaren erscheint.«<sup>71</sup>

Engels Antrag wurde offenbar abgeschmettert und Blume als Präsident erst 1963 von Fellerer abgelöst. Das Oppositionslager aber hatte sich formiert und schlug teils neue Wege des Faches ein. Dem positiven Selbstbild des Netzwerkers und Reorganisators Blume steht so das konstante Negativ-Fremdbild eines Machtzentrums gegenüber, dem sich nicht wenige Fachvertreter bewusst entziehen wollten. So ist bezeichnenderweise schon in der »Zweiten Mitteilung« der *GfM* vom August 1947 zu lesen:

---

<sup>64</sup> Hans Albrecht an Helmuth Osthoff, Walter Wiora, Karl Gustav Fellerer und Bruno Stäblein, 16. Mai 1950, Durchschlag des Briefes, ebd.

<sup>65</sup> Fellerer an Albrecht, 21. Mai 1950, ebd.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Albrecht an Fellerer, 23. Mai 1950, Durchschlag des Briefes, ebd.

<sup>69</sup> Gemeint ist der Internationale Kongress der *GfM* vom 16. bis 20. Juli 1950.

<sup>70</sup> Osthoff an Albrecht, 18. Juni 1950, Archiv Musikwissenschaft CAU, »GfM 1«.

<sup>71</sup> Wiora an Albrecht, 26. Mai 1950, ebd.

»Die Zeitschrift ›Die Musikforschung‹ soll von einem Kreise fachlich geeigneter Persönlichkeiten verantwortlich herausgegeben werden. [...] Die Leitung des Publikationsausschusses soll auf Wunsch der Versammlung Professor Dr. Wilibald Gurlitt angeboten werden. (Herr Professor Dr. Gurlitt hat inzwischen sowohl die Mitarbeit bei der Herausgabe der Zeitschrift ›Die Musikforschung‹ als auch die Übernahme der Leitung des Publikationsausschusses abgelehnt).«<sup>72</sup>

Ob dies schon als bewusster Akt der Opposition zu verstehen ist, sei dahingestellt. Der Freiburger Ordinarius Gurlitt war freilich nicht grundsätzlich an der Herausgabe einer musikwissenschaftlichen Zeitschrift desinteressiert; vielmehr verfolgte er andere, eigene Pläne abseits von Blume und der *GfM*: Als Gurlitt Ende 1951 das *Archiv für Musikwissenschaft* wiederzubeleben bekanntgab, wurde dies von Blume als direkte Konkurrenz und somit als Gefahr für die eigenen Unternehmungen gewertet. In einem als »Streng vertraulich!« gekennzeichneten Schreiben an den Vorstand der *GfM*, an Albrecht als Schriftleiter der *Musikforschung* und den Bärenreiter-Verlag vom 30. Dezember 1951 heißt es:

»Sollte es dem geplanten ›Archiv‹ gelingen, eine größere Anzahl Bezieher der ›Musikforschung‹ abspenstig zu machen (und da der Bezieherkreis von Natur aus eng ist, wird man das sicher versuchen), so könnte das für unsere Zeitschrift lethal werden. [...] Von der Mitarbeiterseite droht eine akute Gefahr übrigens insofern, als das ›Archiv‹ DM 5,-- Honorar pro Seite bezahlen wird.«<sup>73</sup>

Ob von Freiburg ausgehend in den 1950er-Jahren auf diese Weise gezielt gegen die *GfM* agitiert wurde, müsste an anderer Stelle untersucht werden. Wie hier über Blume gedacht und gesprochen worden sein mag, klingt aber womöglich noch aus einem Interview mit Gurlitts Schüler und Nachfolger Hans Heinrich Eggebrecht aus dem Jahr 1984 nach. Angesprochen auf Gurlitt sagte Eggebrecht dort:

»Aber bei Gurlitt selber hat mich das nicht so gestört, der war nicht so schlimm wie viele andere, die in primitivster Weise beweglerisch waren und auch Macht ausgeübt haben. Gurlitt hat ja keine Macht ausgeübt, weil er isoliert war. Die Macht hatte Blume, Vötterle, diese ganze Clique. Gurlitt galt als Sonderling. Er war nicht integriert in den Haufen.«

Von Blume habe Eggebrecht nach eigener Auskunft »überhaupt nichts gehalten«.<sup>74</sup>

So individuell und so wenig begründet – zumindest im Rahmen der eher locker dahingeworfenen Interviewäußerung – dieses Statement auch ist: Es wirft dennoch ein Schlaglicht auf ein extremes Bild vom Musikwissenschaftler Friedrich Blume, das der Einschätzung seiner Kieler Kolleginnen und Kollegen, Studentinnen und Studenten diametral entgegenzustehen scheint. Die familiäre Verbundenheit, die die Blume-Festschrift von 1953 wie ein warmherziger, ja fast schon liebevoller *cantus firmus* durchzieht, konnte aber, wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer Hermetik, in der Fremdwahrnehmung und unter den Bedingungen von Konkurrenz oder Rivalität durchaus zugleich als »Netzwerk«, als »Seilschaft« oder gar als »quasi mafiose[...] Struktur« gewertet werden.<sup>75</sup> Diese unterschiedlichen Wertungen, wie die vorliegenden Ausführungen sie ansatzweise darzustellen versucht haben, bieten sicherlich eigene Interpretationsspielräume. Zu fragen wäre aber weiterhin, über die Rekonstruktion persönlich gefärbter Vorstellungen und Urteile hinaus, in großräumigeren fachgeschichtlichen Untersuchungen nach den faktischen Konsequenzen von Blumes Handeln für das Fach Musikwissenschaft der 1950er- und -60er-

<sup>72</sup> GfM. Zweite Mitteilung, S. 21.

<sup>73</sup> Blume an die Mitglieder des Vorstandes [der GfM]; An den Herrn Schriftleiter der »Musikforschung«; An den Bärenreiter-Verlag, 30. Dezember 1951 (hier offenbar das an Albrecht gerichtete Exemplar des Schreibens), Archiv Musikwissenschaft CAU, »GfM 1«.

<sup>74</sup> »Gespräch mit Hans Heinrich Eggebrecht am 6. Juni 1984«, in: *zweisichtöne zwei. Der diskrete Charme der Theorie. Musikwissenschaft in Freiburg 1919–1984*, hrsg. von Andreas Ballstaedt, Eckhard John und Tobias Widmaier, [Freiburg i. Br. 1984,] S. 36–43, hier S. 41.

<sup>75</sup> So Albrecht Riethmüller in der »Podiumsrunde zum Einfluss Herman-Walther Freys auf die Musikwissenschaft« (in: *Custodis, Herman-Walther Frey*, S. 145–158, hier S. 146) über Konstellationen der Nachkriegsmusikwissenschaft, unter denen er das »Netzwerk um Blume« als die »effektivste« Seilschaft sieht.

Jahre. In welcher Weise Blume tatsächlich seine offenkundige Machtposition zum Vor- oder eben auch zum Nachteil verschiedener Fachvertreter, ihrer Karrierewege und ihrer Interessen einsetzte, ist bislang noch kaum umfassend sichtbar. Geht man davon aus, dass auch andernorts die zur Beantwortung dieser Fragen relevanten Quellen noch nicht sämtlich bekannt sind, so wird das Phänomen Friedrich Blume mit Sicherheit noch viele Untersuchungen nach sich ziehen.

[Summary zu III.6 02 Lotzow]

Im Anschluss an ein Projektseminar bildete sich an der Kieler Universität im Sommer 2014 eine Arbeitsgemeinschaft, die sich in Kooperation von Studierenden und Lehrenden um die Aufarbeitung der Geschichte des Musikwissenschaftlichen Instituts bemüht. Der vorliegende Beitrag bietet Einblicke in bisherige Aktivitäten und zukünftige Desiderata von Seminar und AG. Zentral betrachtet wird eine institutsinterne Festschrift zum 60. Geburtstag von Friedrich Blume (1953), die aus der »Innenperspektive« Aufschluss über den damaligen Forschungs- und Lehrbetrieb bietet. Ihre Texte beziehen sich auf die Jahre 1933 bis 1953 und widmen sich u. a. der Zerstörung und Wiedereröffnung der CAU, den Anfängen der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* sowie der Neugründung der *Gesellschaft für Musikforschung* 1946 in Kiel. Flankiert durch die Auswertung weiterer Archivalien wird in der Untersuchung der Frage nachgegangen, wie sich die interne Selbstpositionierung des Kieler Instituts zuzeiten Blumes, offizielle Darstellungen und Fremdansichten zueinander verhalten.